

# Gewölbeunterstände und Häuschen aus Stein

## Typische Kleindenkmale der historischen Weinberglandschaft

von Reinhard Wolf

In den Jahren 2001 bis 2004 sind im Landkreis Ludwigsburg von rund hundert ehrenamtlichen Personen nach vorgegebenem Erhebungsbogen Kleindenkmale dokumentiert worden. Von »Anbindring« bis »Zyklopenmauerwerk« reicht die breite Palette der Objekte. Manche, wie die steinernen Ruhebänke, die steinernen Bogenbrücken oder die wenigen Steinkreuze, aber auch Einzelobjekte wie das »Kibannele« im Stromberg oder das »Erligheimer Radkreuz«, sind weithin bekannt. Andere, etwa Prellsteine, Brunnenstuben, Truppenteiltafeln, Stunden- oder Radschuhsteine, finden weit weniger Beachtung und verschwinden bei Bauarbeiten nur zu oft, ohne dass jemand davon Notiz nimmt. Viele Kleindenkmale stehen innerorts oder aber draußen in der Feldflur, manchmal auch im Wald, auffällig am Straßenrand, andere aber – und denen galt es in erster Linie nachzuspüren – stehen abseits, sind in Hecken verborgen oder befinden sich in einem so schlechten Zustand, dass man sie gar nicht mehr als Denkmale ansprechen will.

Eine recht stattliche Anzahl Objekte haben die Kleindenkmalfreunde dokumentiert: rund 1300 Kleindenkmale und zudem rund 2000 Gemarkungsgrenzsteine. 55 dicke Ordner mit Bildmaterial und Papier kamen zusammen. Diese Ordner sind heute im Landesamt für Denkmalpflege (Esslingen) archiviert, Kopien sind ins Landkreisarchiv aufgenommen und an alle Gemeindeverwaltungen gegeben worden. Aus der Zahl der Ordner lässt sich ersehen: Die Dokumentation ist noch im »vor-digitalen Zeitalter« gemacht worden; wenig später wären alle Erhebungsbögen und Bilder auf einer einzigen DVD zu speichern gewesen.

Die Aktion, die unter der Schirmherrschaft von Landrat Dr. Rainer Haas stand, war eine Gemeinschaftsaktion des Landkreises, der Heimat- und Wanderverbände und des Landesamtes für Denkmalpflege. Ausgehend von einer Initiative des Schwäbischen Heimatbundes haben sich Schwäbischer Albverein, Schwarzwaldverein und andere Verbände zusammengetan, um landesweit – Landkreis für Landkreis – an dieser Dokumentation zu arbeiten; im Landkreis Ludwigsburg kam eine ganze Reihe interessierter, nicht in Verbänden organisierter Bürger hinzu, alle aus Interesse an »Heimatkunde«.

In anderen Landkreisen wurde Vergleichbares geleistet, so im Alb-Donau-Kreis, in den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen, im Enzkreis und im Ortenaukreis. Im Landkreis Konstanz und im Hohenlohekreis wird seit 2006 an Dokumentationen gearbeitet.

Vergleicht man die Ergebnisse der fertig kartierten Kreise, fällt schnell auf: In Baden-Württemberg gibt es ganz unterschiedliche »Kleindenkmallandschaften«. Schon die absoluten Zahlen verraten viel: In Oberschwaben und im Tauber- und Bauland (»Madonnenländchen«) gibt es Gegenden mit deutlich mehr Kleindenkmalen als bei uns; es gibt aber auch Landschaften, die nahezu »fundleer« sind. Am auf-



*Oberhalb der Bundesstraße 27 nördlich von Kirchheim steht, gut sichtbar zwischen Weinbergen und Gärten, dieser uralte Unterstand. Wer ihn wohl gebaut hat und wie viele Wengenter hier ein- und ausgegangen sind?*

fallendsten ist die unterschiedliche Verbreitung religiöser Kleindenkmale. Machen diese zum Beispiel im Landkreis Sigmaringen bei weitem den Hauptteil der dokumentierten Objekte aus und gehen in die Hunderte, sind Feldkreuze, Bildstöcke usw. hier im Kreis Ludwigsburg eine absolute Rarität: Nur ein knappes Dutzend gibt es hiervon, und diese sind alle neueren Entstehungsdatums. Schon an diesem Beispiel wird klar, dass sich in Kleindenkmalen Geschichte und Brauchtum dokumentiert.

Aber nicht nur geschichtliche Hintergründe bestimmen die Unterschiede in den »Kleindenkmallandschaften«. Während es im Landkreis Sigmaringen keinen einzigen Feldhüterunterstand und mangels Weinbau schon gar keinen Wengertschützen- oder Wengenterunterstand gibt, sind diese bei uns »Dutzendware«. Weil diese Kategorie von Kleindenkmalen im Landkreis Ludwigsburg etwas Besonderes ist und nähere Betrachtung lohnt, soll hier darüber berichtet werden. Die Bildauswahl soll in erster Linie die Vielfalt der Bauformen, Erhaltungszustände und Standorte zeigen.

### *Steinerne Gewölbe und Häuschen in Feld, Weinberg und Wald*

Zunächst eine schlichte Definition: Kleindenkmale sind ortsfeste, selbständige, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz, die einem bestimmten Zweck dienen oder gedient haben oder aber an eine Begebenheit oder

eine Person erinnern sollen. Eine handwerkliche, manchmal sogar künstlerische Bearbeitung ist die Regel. Kleine Bauwerke – Kapellen, Unterstände usw. – werden Kleindenkmalen zugerechnet, wenn nicht mehr als etwa fünf Personen darin Platz haben. Diese Definition lässt manchen Spielraum für Interpretation und Ermessen, und das ist gut so, denn die Vielfalt der Objekte ist so immens groß und von Individualität gezeichnet, dass das Einordnen in Schubladen fast unmöglich ist. Bei den Objekten, die wir im Folgenden näher betrachten wollen, darf man vor allem die in ihnen Platz findende Personenzahl nicht ganz eng auslegen: Es gibt Unterstände, da ist's zu zweit eng, und es gibt Unterstände, da passen zur Not – beispielsweise während eines Gewitterregens – zehn Personen rein.

Doch weiter mit Definitionen: Als Unterstand soll bezeichnet werden ein Gewölbe, das in den Boden, beispielsweise in eine Böschung oder Weinbergterrasse, eingelassen ist oder aber in seltenen Fällen frei in der Landschaft steht. Ein Häuschen hingegen steht immer frei und hat ein Dach aus Steinplatten oder Ziegeln. Unterschieden soll aber auch werden nach der Funktion der Unterstände und Häuschen: Für den Feldschützen oder den Wengertschützen gebaute Häuschen stehen in aller Regel auf öffentlichem Grund und Boden und gehören der Gemeinde, sind also öffentliche Einrichtungen. Weinbergbesitzer bauten sich aber auch Unterstände und Häuschen, diese stehen auf Privatgrund und sind somit Privateigentum. Betrachten wollen wir im Folgenden die Feldschützen- und Wengertschützenunterstände und -häuschen sowie Wengertunterstände und -häuschen. Letztere allerdings nur, wenn sie aus Stein gebaut sind – also nicht die zahllosen Weinberghäuschen aus Holz, die in alten Mauerweinbergen und auch neuen Weinberganlagen stehen und Dutzendware sind.

Bevor wir nun wirklich zur Beschreibung der Objekte kommen, noch zwei grundlegende Informationen vorweg: Der Weinbau im Landkreis – und weit darüber hin-



*An vielen Hängen unserer Muschelkalktäler, auch dort, wo längst kein Wein mehr angebaut wird, sieht man Trockenmauern und Staffeln. Sind die Grundstücke nicht mehr genutzt, werden die Terrassen innerhalb weniger Jahre von Gebüsch überwuchert. Hier ein Bild aus dem Strudelbachtal bei Vaibingen-Riet: Rechts wird noch einmal im Jahr gemäht, links machen sich Schlebe, Hartriegel, Haselnuss und auch schon Bäume breit. Die Baumwurzeln sprengen innerhalb weniger Jahre den Verbund der Mauersteine, und weitere wenige Jahre später stürzen oder rutschen die Mauern ein. Viele Zeugnisse ehemaligen Weinbaus sind dann nur noch an Mauerresten im Wald zu erkennen.*



aus – hatte einst eine weitaus größere Verbreitung als heute. Klimatische Veränderungen, Rebkrankheiten wie Peronospora, Oidium und Reblaus, aber auch veränderte Trinkgewohnheiten und neue Handelsbeziehungen haben die Weinanbauflächen vor allem seit etwa 1850 drastisch schrumpfen lassen. Namentlich die Steillagen mit ungünstiger Sonnenexposition wurden aufgegeben. Noch heute sieht man an vielen Stellen – an den Schatthängen des Neckartals, insbesondere aber in den Waldhängen des Enz-, Glems-, Leudelsbach-, Murr- und Remstales – Reste unzähliger Trockenmauern, die fast alle auf früheren Weinbau hinweisen. Gewissheit gibt ein Blick auf alte Flurkarten – in unserer Gegend wurden um 1830 die ersten genauen Flurkarten im Maßstab 1:2500 gefertigt – und das typische Bild der streifenartigen Parzellen von Hangober- bis unterkante. Auch die allermeisten Obstbaumwiesen des Landkreises – in aller Regel ebenfalls in typisch streifenförmiger Parzellierung – stehen auf ehemaligem Weinbergländ. Ohne Übertreibung kann man sagen: Der Weinbau nahm vor 150 Jahren rund die vier- bis fünffache Fläche gegenüber heute ein! Hackländerien, Obstbaumwiesen, Gartenland, Freizeitgrundstücke und auch Wald sind die Folgenutzungen. In diesem alten Kulturland finden sich neben Mauern, Mauerresten und Weinbergstaffeln selbstverständlich auch andere Relikte der Weinbergkultur: beispielsweise Wengertschützenunterstände, deren Sinn und Zweck der heute Vorbeikommende – so überhaupt jemals jemand durch diese bewaldeten Steilhänge klettert – nur begreifen kann, wenn er die Kulturgeschichte des Weinbaus kennt.



*Für die zahllosen Weinbergmauern und auch für die steinernen Unterstände benötigte man Unmengen Mauersteine, die man möglichst in der Nähe der Stellen holte, wo man sie brauchte. Nicht selten sind inmitten der Weinbergabhängen Steinbrüche entstanden, so wie hier bei Hessigheim oben am Berg nahe der Ottmarsheimer Straße.*



Mancher im Folgenden gezeigte Unterstand, heute inmitten Obstbaumwiesen oder gar im Wald stehend, hatte einst also eine ganz andere Bedeutung.

Heute gibt es Häuschen verschiedenster Größe und Bauart aus dem Katalog zu kaufen: von der einfachen Geschirrhütte bis zum komfortablen Partyhaus, kessel-druckimprägniert mit Haltbarkeitsgarantie. Das war nicht immer so. Wollte man etwas Dauerhaftes, musste man es aus Stein bauen, und zwar aus Stein, den es in nächster Umgebung gab, also Muschelkalk in den Tallagen, Keupersandsteine auf den Höhen. Viele Steinbrüche wurden angelegt für die riesigen Mengen an Bruchsteinen, die man für Weinbergmauern, Haussockel und eben für die Kleinbauten brauchte.

Zwei Konstruktionsarten gab es: das Tonnengewölbe und das Häuschen mit senkrechten Wänden und Spitzdach aus schwierig zu beschaffenden und teuren großen Steinplatten oder aber aus Holzkonstruktion und Ziegeln. Ein Tonnengewölbe bedarf großer handwerklicher Kunstfertigkeit: Über einem tragfähigen Lehrgerüst werden unterschiedlich große Quadersteine so gesetzt, dass sie sich in alle Richtungen verkeilen. Wird das Gerüst entfernt, werden die Kräfte des Gewölbes selbst und die Auflast in den Fuß des Bogens abgeleitet und das Gewölbe steht frei. Der Gewölbebogen wird aus behauenen Steinen exakt gesetzt, so dass das Bauwerk auch ohne Mörtelbindung hält. Ein Bauingenieur hat das Geheimnis des »statischen Wunderwerks« einmal so beschrieben: »Der Anziehungskraft der Erde folgend möchte jeder Stein eines Bogens zuerst herunterfallen, nur lässt kein Stein dem anderen den Vortritt.« Und so hält das Gewölbe eines in eine Mauer oder Böschung eingebauten Unterstands auch der Last des darüber liegenden Erdreichs ohne weiteres stand.

### *Ein waches Auge und immer eine Hacke bei sich: der Feldschütz*

Sie waren aus der Feldflur nicht wegzudenken, die Männer mit ihrer geschulterten Hacke oder Haue, die überall gegenwärtig waren und »nach dem Rechten« sahen. Feldhüter oder Feldschützen hieß man sie, und sie waren in der Regel genauso gefürchtet wie, vor allem von Kindern, als Halbgötter der Feldflur verehrt. Als Vertreter der gemeindlichen Obrigkeit, also als verlängerter Arm des Schultheißen, hatten sie an vielem etwas auszusetzen; und mancher Kerle, der Äpfel oder Zwetschgen von Nachbars Baum stibitzt hat, wird die Hiebe und Schimpfworte des Feldschützen auch ewig in Erinnerung behalten, was ja wohl beabsichtigt war.

Der Feldhüter sollte ein unbescholtener, robuster Mann sein, der täglich die Markung abging und nach dem Rechten sah. Stubenhocker konnte man nicht brauchen. Ob am Feldweg die Wasserablauftrinne verstopft war, am Hohlweg ein gebrochener Baum die Durchfahrt versperrte, ob ein Wegzeiger frisch zu malen oder ein Zaunpfosten neu zu setzen war, der Feldschütz war für alles Öffentliche zuständig und hatte darüber hinaus eingeschränkte Polizeifunktion, insbesondere bei Felddiebstählen. Er achtete auch auf die Grenzsteine, die gelegentlich heimlich verrückt wurden. Wenn die Bäume und Sträucher im Herbst voller Früchte hingen, war das wachsame Auge des Gesetzes besonders nötig, damit Diebstahl und Zerstörungen nicht überhand nahmen. Der »Schütz«, wie man ihn meist nur nannte, hatte auch dafür Sorge zu tragen, dass von Privateigentum keine Nachbarschaftsprobleme ausgingen, dass also Hecken zurückgeschnitten, Bäume nicht zu nahe an die Grenze gepflanzt und Quellwasser nicht ohne weiteres aufs eigene Grundstück geleitet wurde.



*Ein handwerklich besonders schön und gleichmäßig ausgeführtes Gewölbe besitzt der große alte Feldbüterunterstand nordwestlich von Großbottwar an der Zufahrt zum Bärenthal – heute Gartenhausgebiet, früher Weinberg. Sicher war einst auch eine Frontmauer mit einer Türe vorhanden.*



*Zum Typus des frei stehenden Gewölbes zählt der Feldbüterunterstand auf der Wolfstallheide im Nordwesten von Oberriexingen. Einst mitten auf dem Allmendgelände in der weiten Feldflur errichtet, hat man eine Kastanie als Schattenbaum davor gepflanzt. Heute nehmen Robinien das einst offene Gelände ein, und der Unterstand dient als wilder Jugendspielplatz und wohl auch gelegentlich als Nachtlager. Kein Wunder, dass es innen und drum herum oft unerfreulich aussieht und auch die vor Jahren vorgenommenen Restaurierungsmaßnahmen immer wieder beschädigt werden.*



*Kaum jemand wird diesen Rest eines Gewölbeunterstandes kennen, denn er ist in Gebüsch verborgen und umgeben von Stroh- und Reisighaufen und mancherlei Abfall: Bei Oberriexingen, an der alten Hauptzufahrt zur Feldflur Wolfställen, stand der Feldbüterunterstand auf einer einstigen Allmendparzelle auf der Westseite der Sersheimer Straße. Längst ist die einstige Schaf- und Geißenweide zu einem Robinienwäldchen geworden, längst braucht man den Unterstand nicht mehr und seit langem messen immer mal wieder »Halbstarke« ihre Kräfte an den Gewölbesteinen ...*



*Eingelassen in die Böschung eines uralten Hohlweges (»Römerstraße«) östlich von Kleinglattbach steht dieses steinerne Häuschen des Feldschützen. Mächtige Steinplatten bilden das Dach; die Türe fehlt seit langem. Seit der Flurbereinigung der 1980er Jahre führt der landwirtschaftliche Verkehr über einen neuen Asphaltweg oberhalb des Häuschens, und der schöne Hohlweg verwächst und verkommt leider zusehends. Ein Kulturdenkmal, bestehend aus Hohlweg und Feldschützenhäuschen, droht allmählich verloren zu gehen.*



*Im Westen von Bönningheim, am Übergang von der Feldflur zu den Weinbergen des Gewannes Winterhalde, steht dieses schöne, sauber gearbeitete Häuschen. Man kann es ohne weiteres als das am aufwändigsten gebaute Feldbüterhäuschen im Landkreis bezeichnen. Es hat bis heute die Funktion einer allgemein zugänglichen Unterstandsmöglichkeit.*



*Im Nordwesten von Bietigheim, unweit neuer Bebauung, ist nahe der Löchgauer Straße an der Zufahrt zum Abendberg dieser Feldschützenunterstand in die Wegböschung eingelassen. Sein Ende ist absehbar: Innen ist er mit Schutt und Gerümpel angefüllt, und von der Fassade bröckelt Jahr für Jahr Stein um Stein. Schade, an einem solch viel begangenen Weg wäre ein solches Kulturlandschaftszeugnis eigentlich auch in weiterer Zukunft schön.*





Dass sich der Feldschütz in jedem Winkel der Markung auskennen musste, war selbstverständlich, ebenso, dass er jeden Eigentümer und Pächter kannte. Er war auch gefragte Auskunftsperson für die Bauern und Gütlesbesitzer – kurzum: jemand, der tagein, tagaus, winters wie sommers, bei Sonne, Regen und selbst bei Schnee draußen zu tun hatte. Wenn er was taugte, waren die Wege der Gemeinde und das Allmendland im Schuss und es herrschte Recht und Ordnung. Hatte er mit Recht und Ordnung aber selbst Schwierigkeiten, dann gab es Grund für Anstände bei der Gemeinde und den üblichen Ärger. Und so gibt es in mancher Gemeinde dicke Aktenbündel über das Feldschützenwesen, mit erbaulich zu lesenden Beschwerden, Schlichtungsversuchen und Ortsterminen.

Nun hatte der Feldschütz natürlich weder Auto, Moped noch Fahrrad, sondern war ausschließlich auf seine Füße angewiesen. Und war die Markung groß, so war es unmöglich – und manchmal wegen der »Diebe der Nacht« auch nicht zweckdienlich –, jeden Abend heimzugehen. Deshalb bauten manche Gemeinden einfache Feldhüterunterstände, meist weit draußen im Feld, oft an einem »strategisch« bedeutsamen Ort, am Rand der Weinberge – damit im Herbst der Wengertschütz hier hausen konnte –, an einer Wegkreuzung oder auf der Allmendweide. Nicht wenige dieser einfachen Unterkünfte haben sich bis heute erhalten, und manchmal sind auch heute Wanderer und Spaziergänger froh, wenn sie sich bei einem plötzlichen Gewitter in diese schützenden Gewölbe flüchten können.

Manchmal sind die Unterstände in Wegböschungen eingelassen, dann stabilisiert der Boden das Gewölbe und dichtet es ab, oft aber stehen sie völlig frei. Vorder- und Rückseite sind aufgemauert, hinten ein Rauchausslass, vorne eine einfache Tür. Spartanisch war die Einrichtung: ein paar Nischen für das Vesper und den Mostkrug, eine größere für das wärmende Feuer, ein Brett und ein Strohsack, das war in der Regel alles.

#### *In ständiger Abwehr von Staren und anderen Traubendieben: der Wengertschütz*

Wer bei unwirtlichem Wetter und tiefen Temperaturen im Wengert schafft, wer das Jahr durch ständig die steilen Stämme hinauf und hinunter steigt, hackt, bindet, schneidet und nach dem Rechten sieht, wer viel Arbeit und Zeit in seinen Weinberg investiert, will dann auch etwas davon haben. Diebe, tierische wie menschliche, sind da unerwünscht. Schlimm genug, dass der launische Wettergott einem die Ernte verhegeln kann. Dagegen war man früher machtlos. Gegen Stare und irdische Störenfriede wusste man sich aber zu schützen: Die Gemeinde stellte Wengertschützen an.

Der Wengertschütz war sozusagen ein »Zeitangestellter«. Er hatte nur im Spätsommer und Herbst zur Traubenreife tätig zu werden und dann auch im Weinberg zu übernachten. Oft war es ein Wengertler, der diese Aufgabe im Auftrag der Gemeinde und gegen Entgelt übernahm. Bezahlt wurden diese gemeindlichen Aufseher nicht gerade üppig: 1875 gab es in Steinheim, um nur ein Beispiel zu nennen, sechs Mark in der Woche. Zum Vergleich: Ein Tagelöhner erhielt 1,80 Mark am Tag. Und der Weinbergkontrolleur wurde noch selbst überwacht. Ist er nächstens nicht in der Hut angetroffen worden, gab's einen empfindlichen Lohnabzug.

Die Weinberghüter hatten mit Räschen, Peitschenknall und Schüssen die Starenschwärme zu verscheuchen, die hungrig in den Weinberg einfielen; heute übernimmt diese Aufgabe meist der Gasdruck-Selbstschussautomat. Auch Wildschweine aus dem nahen Wald mussten sie verjagen, wenn sie sich an den Trauben gütlich tun wollten.



*Dieses Weinberghäuschen am Käsberg bei Mundelsheim sah bis etwa 1985 noch ganz anders aus und hatte kein Ziegeldach. Im Inneren befindet sich ein Gewölbebogen eines alten erdüberdeckten Unterstandes. Mit der schönen Kletterrose gehört das Häuschen zweifelsohne zu den Idyllen der Neckar-Weinberglandschaft.*

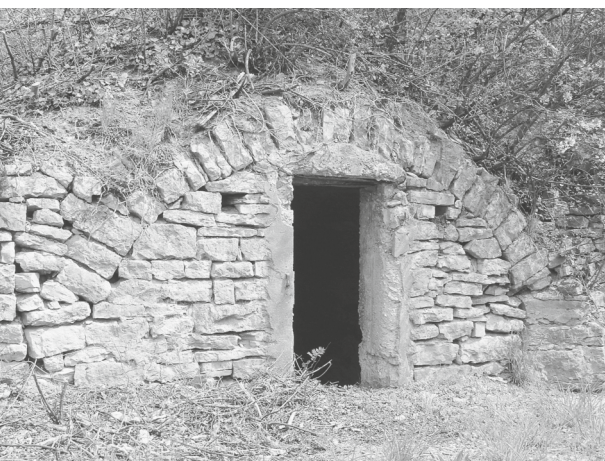




*Einer der bekanntesten Wengerschützenunterstände ist in den »Kulturlandschaftslehrpfad« am Geigersberg bei Ochsenbach integriert. Die Frontmauer samt Türe fehlt seit langem. Ob der Wengerschütz auch die schöne Aussicht genießen konnte, wegen der heutzutage viele Wanderer und Spaziergänger hierher kommen, ist allerdings fraglich; er hatte sicher Wichtigeres zu tun, als in die Ferne zu schauen.*



*Hoch über dem Neckartal, oberhalb der Weinberge am Südhang und direkt an einer Abzweigung eines Fußweges vom Hauptzufahrtsweg gelegen, steht dieser frei stehende Gewölbeunterstand. Er gehört zur Markung Beihingen, steht aber direkt an der Markungsgrenze zu Pleidelsheim. An diesem Unterstand sieht man noch die Frontmauer, die anderen Unterständen fehlt, und auch eine Türe und das Rauchabzugsloch der »Heizung«.*



*In unmittelbarer Nähe des heutigen Fernsehumsetzers und Wasserbehälters oberhalb von Hessigheim an der Ottmarsheimer Steige hatte einst der Wengerschütz einen guten Überblick über weite Teile der Weinberge. Und alle Wengerter, die zu ihren Grundstücken wollten, mussten hier vorbei; so hatte der Schütz eine gute Kontrolle über alles, was vorging.*



*Weit entfernt von Löchgau, direkt an der Markungsgrenze zu Freudental, steht an markantem Bergsporn mit bester Übersicht über die Weinberghänge die »Berghütte«. Man kann es sich gut vorstellen, dass hier den ganzen Herbst über der Wengertschütz hauste. Und dort, wo heute in unmittelbarer Nähe Sitzbänke zur Rast einladen, dürfte früher auch manches Fest zur Leszeit gefeiert worden sein.*



*In das Türgewände der Löchgauer »Berghütte« haben die Wengertschützen ihre Initialen eingritz. Einer hat, wie man ganz oben erkennen kann, mit dem Herzchen zum Ausdruck gebracht, dass er während seiner Tätigkeit nicht nur an Stare und andere Traubendiebe gedacht hat.*



*Im Rahmen der Rebflurberreinigung Kleinbottwar wurde dieser Wengertschützenunterstand dank privater Initiative gerettet und an einen markanten Punkt auf dem Benning versetzt. Zahlreiche aus den alten Weinbergmauern geborgene Denksteine wurden eingebaut – ein kleines Lapidarium oder Museum also.*



Abschießen durfte sie der Wengertschütz freilich nicht. Vor allem galt es, dem Diebstahl zu wehren, weshalb die Wengertschützen auch ortspolizeiliche Befugnisse hatten. Während der Lese hatten sie darüber zu wachen, dass alles nach der festgelegten Ordnung verlief.

Im 18. und 19. Jahrhundert errichteten die Gemeinden an geeigneten Stellen einfache Unterstände oder Häuschen, die Schutz gegen Unwetter boten und ein Übernachten erlaubten. Die Wengertschützenhäuschen sind noch heute im Gemeindebesitz. Oft hat man sie an Standorten gebaut, von denen aus das Jahr über der Feldschütz agieren und im Herbst der Wengertschütz »wohnen« konnte. Etwa zehn Quadratmeter groß sind sie und drei bis vier Meter hoch. Meist stehen sie an markanten Punkten in der Weinberglandschaft: an den Hauptzugangswegen, an Wegabzweigungen, an Stellen, von wo aus man den ganzen Hang überblicken konnte. Bei Flurbereinigungsverfahren sind die alten Wengertschützenunterstände zum größten Teil beseitigt worden. Dem Engagement einzelner Bürger ist es meist zu verdanken, dass der eine oder andere erhalten blieb oder an eine günstige Stelle versetzt worden ist. Heute werden sie oft verkannt und als Müllkippe missbraucht. Manchmal sind diese Kleindenkmale so von Gestrüpp zugewachsen, dass man sie beim Vorbeigehen gar nicht erkennt.

Heute benötigt man die Häuschen nicht mehr. Aber Wanderer sind über die Kleindenkmale froh, wenn der Himmel die Schleusen öffnet und das Auto oder das nächste Haus noch weit weg sind. Beim Warten, bis der Regen wieder aufhört, hat man dann Zeit, über die Geschichte nachzudenken. Und man wünscht sich, dass diese kleinen Nutzbauten nicht nur als Zeugen der lokalen Heimat- und Wirtschaftsgeschichte erhalten bleiben. Als Wetterschutz möchte man sie auch heute nicht missen.

### *Jahraus, jahrein im Weinberg tätig: der Wengerter*

Kein anderer hat den schwäbischen Wengerter und sein Wesen besser beschrieben als Johann Philipp Bronner (*Der Weinbau im Königreich Württemberg*, Band 1, 1837, Seite 155 ff.; stellenweise gekürzt):

»Wer je Gelegenheit hatte, das Geschäftsleben des württembergischen Weingärtners kennen zu lernen, der wird mit mir übereinstimmen, daß nicht wohl jemand andrer mit so vieler Ausdauer und Hingebung sich dem edlen Weinstocke widmet, als der Würtemberger. Der Gedanke an seinen Beruf begleitet ihn Morgens beim Aufstehen und Abends beim Niederlegen. Der Weinbau ist die Achse, um welche sich alle seine Lebensverhältnisse drehen. Nach seinem Gott ist er allein seine Sonne, um die sich die Welt seines Berufes dreht, und nur Planeten sind ihm alle andere Arbeiten. Keine Hitze an den brennenden Mauern, keine Kälte, keine schneidende Winde auf den Bergeshöhen scheuet der Weingärtner, wenn es gilt, seine Lieblinge zu pflegen, unverdrossen steigt er Tag für Tag seine Berge himmelan, und nur zu oft wankt er mit zitternden Knien des Abends seinem Lager zu, um den künftigen Tag mit gleicher Ausdauer das gestrige Werk wieder zu beginnen. Weder Sommer noch Winter verläßt er seine Weinberge, sie sind seine Welt, der Tummelplatz seines Lebens und seiner Gewohnheiten. Nur die unerbittlichen Elemente können ihn abhalten, die Stätte seines Wirkens zu besuchen. Keinen Tag kennt er, im Laufe des ganzen Jahres, wenn es nur möglichst die Witterung erlaubt, wo er nicht eine Beschäftigung im Weinberge fände.

Wenn sich die ganze Natur zur Ruhe begiebt, so kann er nicht ruhen, seine Sorge umfaßt alle Lebensperioden seiner Schützlinge. Gestattet diesen das große Gesetz – die Natur – ihre Ruhe, so kommt der Weingärtner wie eine sorgliche Mutter, die ihre Kinder im Schlafe zudeckt, damit sie sich nicht verkälten, er befreit seine Rebstöcke von ihren Banden, legt sie um, und deckt sie mit Erde, mit Mist, mit Pfählen, mit Steinen oder Rasen, je nachdem es üblich ist, damit nicht ein harter Winter ihnen Schaden bringe.

Ist er damit fertig, so holt er, manchmal aus tiefer Grube, sich Erde hervor und trägt sie, den Rücken schwer belastet, bergan, oft auf beschwerlichem Gestäffel, eine der härtesten Arbeiten, die man nur verrichten kann, wenn man den ganzen Tag noch bei karger Kost schwer beladen bergan und bergab steigen muß.

Endlich gebieten ihm die Elemente Ruhe, und er ergreift ungerne eine andere Beschäftigung, als z. B. Dreschen, Holzmachen u. dgl. Sobald die Sonne ihre wohlthuende Strahlen wieder spendet, so ruft sie ihn zu neuer Thätigkeit, entweder hat er eine neue Stelle anzurotten, oder er trägt wieder Erde, Dünger, räumt die Wassergräben und Wasserabzüge aus, und kann kaum den Tag erwarten, wo er seine Reben wieder aus der Decke ziehen kann. Ist dieser heran gekommen, dann wird mit allem Eifer die Rebe zur Hand genommen und mit Hilfe des Messers dieselbe zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet.

Sind die Reben nach dem Schnitte zusammen gelesen und in Bogen geformt, dann wird der Boden aufgehackt, damit er locker werde, worauf die Pfähle eingesteckt werden, an welche man die Bögen festbindet. Nach diesem wird der Bogen wieder gefelgt, die jungen Triebe und unnöthigen Auswüchse werden weggebrochen, und die Reben, welche das künftige Tragh Holz bilden sollen, werden an den Pfahl leicht geheftet, nach dem Blühen wird abermal geheftet, zum zweitenmal gefelgt, später wieder aufgebunden, oft zum drittenmal gefelgt, und zuletzt, wenn die Trauben anfangen weich zu werden, schneidet man die Gipfel ab, man überhauet, und bricht oder schneidet die Abersähne weg. Zu gleicher Zeit werden die etwaigen Nebenbenutzungen nach Hause gebracht, wodurch so die Zeit bis zur Lese herumgebracht wird. Die Lese und das Keltern beschäftigt den Weingärtner wieder; hat er sein Geschirr aufgeräumt, dann hat er theils Dünger, theils Rasen (wo es gebräuchlich ist) herbeizuschaffen, die Stöcke auszurüsten, von den Pfählen zu trennen, die Pfähle auf Haufen zu setzen und die Reben umzulegen, bis die Arbeit am folgenden Jahre von Neuem wieder beginnt.

Dieß ist ein ewig wiederkehrender Turnus, der besorgt wird und besorgt werden muß, ob der Weinstock etwas trägt oder nicht. Der fleißige Weingärtner hat so viel nebenher zu tun, dass kein Tag unbeschäftigt vorübergehen darf. Der Weingärtner von Profession ist auch schon so daran gewöhnt, daß er, wenn er auch keine bestimmte Beschäftigung hat, dennoch nie ohne ein Arbeits-Werkzeug in den Weinberg geht, wenn er auch nur etwas mit Stroh aufbindet oder sonst ein leichtes Geschäft hat, er muß, wo nicht seine Butte, wenigstens seine Felghaue auf dem Rücken haben. Er kann sich schon selbst nicht ohne ein Werkzeug sehen und hält es für eine Schande, ohne ein solches sein Haus zu verlassen, weil er die Meinung hat, man halte ihn für einen Müßiggänger.«

Diese amüsant zu lesende Schilderung der Wesenszüge schwäbischer Wengerter erklärt das Aussehen der Weinberge und unter anderem die Wengerterunterstände: Die Unterstände waren für den Wengerter Teil des »Tummelplatzes des Lebens« und der »Stätte seines Wirkens«. Die Unterstände sind in der Regel höhlenartig in den Hang hineingebaut. So nahmen sie keinen einzigen Quadratmeter der kostbaren An-





*Das Gewann Altach bei Remseck-Hochberg ist heute ein weitläufiges Obstwiesengebiet. Außer dem streifenförmigen Parzellengefüge, etlichen Mergelgruben und Mäuerchen verrät nichts mehr, dass hier einst durchgehend Weinbau betrieben wurde. In ein Zwetschgen-Gebölz eingewachsen, im Sommerhalbjahr nahezu unsichtbar, steht ein altes steinernes Häuschen – das Refugium des früheren Wengertschützen. Das Dach ist aus mehreren großen Sandsteinplatten zusammengefügt, während die Wände im Wesentlichen aus Muschelkalk gemauert sind. Leider sieht es im Häuschen und drum herum nicht gerade ansprechend aus, so dass man ohne Änderung der Zustände nichts Gutes für das Kleindenkmal erwarten kann.*



*Der Erbauer dieser Mauer bei der Ruine Alt-Hobeneck war ein Könnner. Die Steinquader sind sorgfältig gesetzt, die obere Steinreihe krägt etwas vor und der Sturz des Türloches ist perfekt eingebaut. Der dahinter sich verborgene Unterstand ist recht klein und wirkt ungemütlich, war aber früher sicher so hergerichtet, dass man sein Handwerkszeug unterbringen und auch drinnen vespern konnte.*



*Der größte private Unterstand des Landkreises befindet sich am Wurmberg auf Besigheimer Gemarkung. Kunstvoll in eine Trockenmauer eingebaut und ringsum – selbst auf dem »Dach« – von Reben bestanden, bietet der Unterstand mit seinen drei Fenstern viel Platz für zahlreiche Gerätschaften.*



*Unweit des Schreyerhofes, hoch über dem Neckar befindet sich auf Mundelsheimer Markung im Steilhangwald ein uralter Unterstand, der direkt in den Muschelkalkfels eingebaut ist. Seit rund einhundert Jahren ist hier Wald; die Hälde, ein Osthang, gehört zu den am frühesten aufgegebenen Weinberglagen am Neckar. Dieses von Ortsfremden kaum auffindig zu machende Relikt aus der Weinbauzeit ist ein einmaliges Geschichtszeugnis.*



*Nur im Winter kann man an den Waldhängen des Glemstals zwischen Markgröningen und Unterriexingen die Reste zahlreicher Trockenmauern erkennen. Und zwischendrin befindet sich auch der Rest eines Gewölbes eines früheren kleinen Wengerterunterstandes. Man konnte nur gebückt drinnen stehen – im Fall eines überraschenden Gewitters aber immer noch besser als durchnässt zu werden.*



*Oberhalb der Straße von Unterriexingen nach Untermberg zeugt inmitten der heutigen Obstbaumwiesen dieser Unterstand von der alten Weinbauzeit. Hier wurde einst kein erstrangiges Steinmaterial mit akkuraten Kanten verwendet, was zur Folge hat, dass sich die Frontmauer in keinem guten Zustand befindet und jederzeit einzustürzen droht.*



baufäche weg. Sicher waren sie nicht so unwirtlich, wie sie heute manchmal aussehen, sondern zweckdienlich hergerichtet. Gemütlich und der Gesundheit förderlich dürften die Mauernischen allerdings nie gewesen sein, und so wurden dann im Lauf der Zeit doch lieber hölzerne Weinberghütten gebaut. Diese gingen zwar auf Kosten von Nutzfläche, aber man brauchte sie auch aus anderem Grund: Ab etwa 1850 verlangten aufkommende Rebkrankheiten mehrfaches Spritzen von Kupfervitriol und Schwefel. Dazu brauchte man Wasser, das man von den Dachflächen ableitete und in Zisternen



*Nur ein schmales Schlupfloch neben der Weinbergstaffel führt in einen kleinen Raum unter der Weinbergmauer auf Gemarkung Besigheim. Dies ist ein Beispiel für einen privaten Unterstand auf privatem Gelände, der wirklich keinerlei Platz beanspruchte und dennoch seine Funktion im Weinberg erfüllen konnte.*

im Innern sammelte. Die Sprühgeräte stellte der Wengerter dann der Einfachheit halber im Weinberghäuschen unter.

Die Reben wuchsen über dem Unterstand, der etwa vier bis sechs Quadratmeter groß ist. Die Raumhöhe orientiert sich an der Höhe der Terrassenmauer, die gewöhnlich den vorderen Abschluss des Unterstandes bildet. Ist die Terrasse zu nieder, musste das Bodenniveau des Unterstandes abgesenkt werden, damit der Wengerter in dieser Höhle gerade noch stehen konnte. Stufen führen dann vom Weg in den Unterstand hinab. Die Wengerterunterstände bieten Platz für ein einfaches Nachtlager mit Strohsack. Sie haben manchmal eine Wandnische zum Abstellen des Lichts oder des Vespers und bieten vor allem Schutz vor Wind und Regen.

Da der Nutzen dieser Kleinbauten heute begrenzt und nicht jedermann offensichtlich ist, unterliegen die privaten wie die öffentlichen Unterstände und Häuschen der Gefahr des Vergessenwerdens und der unabsichtlichen oder absichtlichen Zerstörung. Manches Gewölbe bröckelt. Kümmert sich niemand drum, steht man eines Tages vor einem Trümmerhaufen. Deshalb: Augen auf für die Kleindenkmale unserer Heimat! Im Zusammenwirken zwischen einer aufgeschlossenen Gemeindeverwaltung und ehrenamtlichem Handanlegen kann mancher Unterstand und manches andere Kleinod vor dem Untergang gerettet werden!